

Pferdejuppchen.

Erzählung von Paul Hoff.

Am Palmsonntag war Juppchens Konfirmation. Der Vater hatte versprochen mitzugehen. Er gab zwar wenig für Pastor und Kirchentram. Schon der anderen Knappen vom Gedinge wegen, die sich streng an die Organisation hielten. Doch dem einzigen Jungen zuliebe hätte er schließlich den alten Hochzeitsrad und die engen Sonntagsstiefel angezogen. Dann kam aber plötzlich das mit dem Wetterbruch dazwischen und er mußte die ganze Samstagnacht auf der zweiten Sohle durcharbeiten. Erst gegen sechs Uhr war er von der Grube gekommen. Witsch und hundemüde. Und um neun begann Juppchen die Kirche. Als ihn seine Frau leise weckte, richtete er sich halb auf, stieß einen trübseligen Fluch aus und wachte sich auf die andere Seite. Da gingen Juppchen, Mutter und Großmutter allein.

Es waren an die zwanzig Knaben, die eingekleidet wurden. Fast alle waren von vornherein dazu bestimmt, gleich ihren Vätern und Brüdern auf der Bank zu sitzen. Der Grubeninspektor hatte schon nach Neujahr eine Liste zirkulieren lassen in der Belegliste, um festzustellen, wie groß der Zuwachs zu erwarten wäre. Man hat achtzig Knaben angemeldet und Juppchen war auch unter diesen.

Achtzehn Konfirmanden den Namen der Adamsfamilie auf der unbesetzten Bank.

Der alte Pastor hatte danach seinen Text genäht und schon mit viel Umständlichkeit und salbungsvollem Pathos den sechsten Vers des ersten Kapitels aus dem Prediger Salomo seiner Rede vorgelesen. Er hatte die Genugtuung, daß nur wenige Augen trocken blieben. Die Dagele spielte einen Choral dazu, der dumpf wie das Donnern der großen Fördermaschine klang. Juppchens Tüppchen murren mechanisch das Schlußgebet und dann stand er mit der Mutter wieder draußen auf dem Hof, sandigen Kirchplatz.

Langsam kam die Großmutter angepöbel. Sie küßte Juppchen auf die Wange, das sie schaltete. Und darüber hin gingen drei strahlende Kirchknaben. Juppchen fuhr sich mit dem Hondbüchel durch das Gesicht und sprang auf den Weg.

Als sie den Vorgarten des Hauses betrat, kam der Vater in Hemdsärmeln aus dem Raninchenstall, die abgelegenen Helle von zwei weißen Tieren in der Hand.

Juppchen erstarrte, als er Vater's Hände sah. An dem Rückenfedertüppchen hing die biden Wägel mit den bloßen Wägen. Die runden Köpfe waren eine unentfesselte Masse mit herausquellenden Augen.

„O meine Hänchen,“ seufzte Juppchen und eine Träne rollte über sein Gesicht.

Es waren seine eigenen Tiere. Er mußte für das Futter sorgen und den Stall reinmachen. Er lebte mit den Tieren, er wachte, wann die Jungen geboren waren und wieviel von den Dingen jedesmal im Nest lagen. Er nahm sie, so oft er in den Stall kam, in die Hand, strich langsam und zärtlich über das samtene Fell und küßte die offenen runden Schnäuzchen. Nun waren die zwei schönsten Tiere tot.

„Mauselot,“ sagte der Vater, wie wenn er die Bekannten Juppchens erraten hatte.

Sie gingen zusammen in die Stube. Mutter zog sich das schwarze Kleid aus und band sich eine grobe blaue Schürze vor, um das Mittagessen zu bereiten. Während sie in der Küche hantierte, legte sich Juppchen ans Fenster und erzählte dem Vater von der Predigt.

„Schon recht! Schon recht!“ brummte der Vater und schob den Pfeifenstummel von einem Mundwinkel in den andern.

Inzwischen hatte Mutter das Mittagessen bereitet: eine Schüssel Salzkartoffeln und Butterauce und in einem tiefen runden Ropf das weiße Raninchenfleisch. Juppchen aß nur von den Kartoffeln und ließ das Fleisch stehen. Mutter schaltete. Aber Vater sagte: „Laf nur, Alte. Morgen schmieds dem Bengel schon besser.“ Juppchen stand vom Tisch auf. Zum ersten Male hatte er verstanden, das Wortgebot zu sprechen und den Vater die Hände zu küßen. Es erinnerte ihn auch niemand daran.

Er setzte sich in die Laube und weinte still und stetig. Am Nachmittag gingen sie aufs Feld und pflanzten Bohnen. Die Sonne stand hoch im Mai. Die Erde strahlte weiß auf. Und die Bäume der Aue tanzen hin und her in der ersten Knospenzeit. Vom Dorfplatz, wo ein paar Karusselle, Luftschaukeln und allerlei Krampben standen, kam weißes Geräusch: Drehorgelgetöse und Blasmusik.

Juppchen horchte auf und flüsterte der Mutter etwas ins Ohr.

„Was will er?“ schnauzte der Vater.

„Juppchen möchte auf die Kirmes gehen. Kannst es ihm heute mal erlauben.“ Er hat von der Großmutter zwei Groschen bekommen.

„Da wird nie draus. Morgen um fünf müssen wir aufleben.“ Die Bummelzeit muß jetzt aufhören.

Juppchen duckte sich wie unter einem Schlag. Er wollte ein Wort hinausstoßen. Aber die Zunge hielt es fest und verstopfte seinen Mund wie mit einem trocknen Lappen.

„Gern wäre er auf den schönen braunen Holzperden geritten. Pferde liebt er ebenso, wie seine Raninchen. Jeden Nachmittag, wenn er aus der Schule gekommen war, sah er den Pferdewagen des Direktors, der ein schwarzes blaugespitztes Tier durch das Dorf spazieren ritt. Juppchen war immer eine Weile stehen geblieben und hatte mit feuchtlänglichen Augen dem Reiter nachgeschaut. Einmal, als der Knecht vor dem Wirtshaus abgefahren war, mußte Juppchen das Pferd so lange halten, bis der behaltene Reiter seinen Durst gelöscht hatte. Juppchen bekam dafür ein paar Pfennige. Er sagte danach zur Mutter, daß er auch gern ein Reiter werden möchte. Aber die Mutter sagte, daß der Vater das nie zulassen würde. Denn er sollte ein Bergmann werden wie Vater und Großvater und all die anderen aus der Familie. Juppchen hatte versucht, allerlei Einwände aus seinem kleinen Gehirne zu tramen. Er hatte wirklich welche gefunden und die Mutter damit überschüttet, Tag für Tag. Bis sie des Herdes überdrüssig geworden war und ihn strafen mußte. Da hatte Juppchen einen kleinen verwunderlichen Schmerz empfunden und fortan der Mutter gegenüber von seinen Plänen geschwiegen. Nachmittags aber, wenn er allein mit der Großmutter war, pödelte er seine Wünsche vollzählig aus und haute sie alle vor der alten Frau auf. Kam dann ein Karussell ins Dorf, schenkte sie ihm eine kleine Münze und ließ ihn, nach Herzenslust auf den Holzperden zu reiten.“

Am Morgen vor der Konfirmation hatte ihm die Großmutter sogar zwei Groschen geschenkt, damit er sich auf der Kirmes belustigen sollte.

„Was weißt, was morgen ist,“ hatte sie gesagt und war mit der Hand über die Augen gefahren.

Nun hatte ihm der Vater das alles zunichte gemacht. Und sein Herz war doch so voll davon gewesen. Während der Predigt und beim Mittagessen und noch lange nachher. Juppchen sah nach dem Vater hinüber mit geruckelten Miene, böse glimmenden Augen und dumpfen Blutes im Kopf.

Als die Dämmerung schattendast über das Feld troch, gingen sie zusammen nach Hause. Vor der Straßenecke drehte sich Juppchen noch einmal um und sog die verworrenen Geräusche vom Kirmesplatz wie einen schönen Geruch ein.

Gleich nach dem Abendessen fing man an, sich auszuziehen. Sollen und Wäde flogen über die Stuhlbeine. Mutter holte den neuen blauen Leinenanzug für Juppchen aus der Kommode und legte ihn auf den Schmel vor Söhnchens Bett.

„Und nun fix in die Halle und morgen frisch aufgewacht!“ polterte der Vater.

Wald wurde es totentill im Hause. Aus der Kammer und vom Boden herab, wo die Großmutter schlief, scholl ein schweres Schnarchen. Draußen im Garten klab es grau-grünes Dämmerlicht, bis der Mond vorüber war.

Juppchen machte die ganze Nacht. Er zouberte sich hundert auserlesene Pferde in allen Farben vor und wählte sich aus der Schaar einen kleinen, schlanken Silberhimmel aus. Darauf ritt er hurtig über Berg und Tal einer fremden Ferne zu und küßte sich wachsen und sah sich wie einen glänzenden Ritter aus dem Märchenbuch. Und als die Uhr schlug, drei harte abgegrähte Schläge, küßte Juppchen sie wie einen Befehl über sich: zurückzutreten und auszubaren in der Bestimmung des Vaters. — So wollte er nun ohne Bekanntschaft wachliegen und warten, bis die Mutter aufstand und das Feuer in der Küche schürte.

Aber seine Augenlider wurden so schwer und auf der weißen Wand des Zimmers fingerte ein blutroter Schatten. Hattig zog Juppchen die Decke über den Kopf.

Mutter's schwere Holzspantoffen, die über die Diele stampfen und nach draußen gehen und wieder zurück kommen, rissen ihn wie ein bestiger Schred empor. Er fuhr hattig in die weißen Leinwand und ging breitbeinig an die Wasserleitung. Mit viel Umständlichkeit wusch er sich Brust, Arme und Hals, so, wie er es beim Vater gesehen hatte. Danach setzte er sich wartend an den Tisch.

Da kam auch schon der Vater aus der Kammer. Schaute schlaftrunken drein und blieb gähmend vor dem Tisch stehen. Die Mutter stellte den Ropf auf den Tisch und schmitt das Brot zurecht, das Vater und Juppchen mitnehmen sollten auf die Grube.

Juppchen trank hattig den Kaffee und vervollständigte seinen Anzug. Ein Schauer der Erntung freiließ über sein schmales Gesicht und färbte die Lippen blau. Der Vater nahm ihn beim Arm und zog ihn hinaus in den kühlen Morgen.

Ueber den toten Lehmweg zog schon ein langer schwarzer Zug von Fronleuten der Grube zu.

Der Himmel war wie ein graues verwaschenes Segeltuch gespannt. Durch einen schmalen Riß schob sich kaltes, glänzendes Metall. Wie eine riesige kupferne Schlange ringelte es sich den halben Horizont entlang und begann zu klingen. Ueber der Erde lag der schwarze Rauch wolkig geballt. Weiße Dampfströme züchteten daraus hervor wie Blitze. Die Schachtläume und Fördergerüste warfen ungeheure Silhouetten.

Vor dem Tor konnte Juppchen ein paar Schulfreunde begrüßen. Auf ihren Gesichtern lag noch die Wöte einer gut verflochtenen Nacht.

Als der Vater Juppchen ins Bureau führte, sagte der Steiger: „Na, mein Lieber, den Jungen werden wir noch nicht ins Gedinge tun dürfen. Er ist schmächtig, sehr schmächtig.“

Der Inspektor, der hingutalt, musterte den Jungen ebenfalls von oben bis unten: „Mit dem hättet ihr wirklich noch warten dürfen. Aber wir können ihn ja bei den Pferden unten hintun. Da fehlt grad einer. Dann genöndt er sich auch gleich an die Grubenluft.“

Das war Juppchens Vater nicht gerade angenehm zu hören; denn die Pferdejugen verdienten genau einen Taler weniger als die bei den Häuern. Juppchen aber stand mit hochrotten Wangen und klopfenden Herzen da. Etwas in ihm, das lange gehöhlet hatte, jubelte auf. Der Vater sagte plötzlich ganz barsch: „Marsch, hallo!“ In der Halle übergab er den Jungen dem Schreiber und entfernte sich mit einem gleichgültigen Blick auf.

Mit fünf anderen Burfchen, die schon länger auf der Grube waren, wurde Juppchen in den Förderkorb gehoben. Dann ging es hinunter. Dreihundert Meter tief. Juppchen füllte, wie sich alles in seinem Leibe im Kressel drehte und nach oben flieg. Sein Mund wässerte sauer und seine Nase begann zu bluten.

Da hielt der Korb mit einem heftigen Stoß. Die Burfchen gerieten Juppchen heraus und stießen ihn in den Querschnitt. Er taumelte nachher. Die Glühbirnen erleuchteten den Gang nur spärlich. Rippbogen rollten wild vorüber und ein kühler Windstoß kam aus dem schwarzen Seitenloch herausgepöflet. Juppchen rief die Augen gewaltfam auf. Sein Kopf schmerzte. Aber ein Wogenstieher rief ihn vorwärts und trieb ihn in die Pferdehölle.

Warmer Stallgeruch kam aus dem niedrigen Stall, mitten in das Getöse gehauen und mit harten Bohlen belegt. In fünfzig Pferde standen da in Reih und Glied vor den langen Zementtritten. Von der schwarzen, glimmernden Decke baumelten lange Röhrenreihen und der weiße Strahlenspfad schäumte in die entlegenen Ecken.

Ein Halbinalide führte die Aufsicht über den Stall. Juppchen reichte ihm den Schein, den er vom Schreiber erhalten hatte und bekam darauf einen Platz in der äußersten Ecke des Stalles zugewiesen. Ein älterer Burfche mußte ihn mit der Handhabung von Striegel und Bürste bekannt machen und das Füttern zeigen.

Juppchen poßte mit hellen Augen auf und begriff sehr schnell. Er füllte sich jetzt dem Willen des Vaters überlegen und triumphierte innerlich.

Als er nach Beendigung der Schicht wieder aufstah, fand der Vater schon fertig in der Kasse. Er machte ein böses Gesicht und fragte auch Juppchen nicht, wie es ihm unten ergangen war. Wortlos machte sie sich auf den Heimweg.

In der harten, schneidenden Luft des Spätnachmittags küßte Juppchen eine schwere Müdigkeit in den Gliedern. Seine Arme droben einzutuckeln. Er hielt sich aber tapfer bis zur Befahrung.

„Da, hier hast Du Dein Pferd“, sagte der Inspektor. „Na den alten Bod können wir ebenfalls austrangieren. Zusammen mit dem laßnen Fußs aus der vordersten Reihe. Die Tiere brauchen nicht mehr eingespant zu werden. Um zehn kommt der neue Transport. Lassen Sie die Tiere gleich rauslassen.“ Der Wärter nickte und geleitete den Inspektor hinaus.

Juppchen, der den Sinn der Worte nur halb verstanden hatte, stand mit offenem Munde da und sah bald den Schimmel an, bald die anderen Pferde.

„So,“ sagte er Wärter, der wieder zurückgekommen war, „nun werden wir den Klepper endlich los, Juppchen. Dafür bekommen wir ein ganz junges Tier.“ Fein, was?

Juppchen troch ganz in sich hinein. Seine Arme zitterten. Die Augen rollten und schienen aus den Höhlen zu fallen. Ein Weinen stieg von unten herauf und würgte ihn in der Kehle. Und dann war es, als ob er sich mit ausgestreckten Armen an einen festen Gegenstand lehnen müßte. Die Schläfen klopfen wie Hämmer. Die Lippen brachen auf. Ein heller Schrei zersetzte die Luft.

„Ich laß ihn nicht fort. Ich will ihn kaufen. Ich habe Geld. Wieviel willst Du davon?“ Morgen bringe ich es Dir! Ein ganzes Beutchen voll Gold habe ich. Ich küß die Schimmel wirklich nicht fort!“

„Ach, was bist Du für ein kindischer Bengel! So ein Junge! Hat man so etwas schon erlebt!“

Nach und nach legte sich die Müdigkeit in den Gliedern, wenn er von der Grube kam. Ganz heimlich war er dort unten schon geworden und stand mit den sechs Pferden, die er zu befragen hatte, auf Du und Du. Den einäugigen Schimmel hatte er besonders lieb. Diese Liebe ging mit der Zeit so weit, daß er die Hafteration der anderen Pferde beschmitt und das Ergatterte dem Schimmel zuführte.

Das merkte das bedrängte Pferd sehr bald und es entspann sich eine innige Freundschaft zwischen den beiden. Jeden Abend, wenn Juppchen den Stall verließ, drehte sich der Schimmel um, wippte mit dem Kopf und stieß ein helles Geviere aus. Und sobald am nächsten Morgen der Vornort in die Sicherung schlug, vernahm Juppchen schon aus dem belaubten Geräusch den leise gebrüllten Frühglock, den er, sobald der Stall erreicht war, mit einer Schelle Schwarzbrodts belohnte.

Mit dem Schimmel war nun ein neues Leben in Juppchens Seele eingestiegen. Die Knospen mochten von der harten Stallarbeit noch so schmerzen und der Vater zu Hause noch so garstig sein, wenn er wieder mit dem Schimmel war, floß aller Kummer weg wie schlechte Blätter.

Während Juppchen das Tier für die Wagenfahrt zurecht machte, erzählte er ihm alle seine Pläne, die er mit ihm noch vorhatte. Er würde sich Geld sparen. Jede Lohnung 1 Taler. Das hätte ihm die Mutter verprochen; jedoch ohne zu wissen für welchen Zweck. Und wenn dann ein schönes Sämmchen zusammen war, würde er den Schimmel dem Direktor ablaufen und mit ihm die Grube verlassen auf Nimmerwiederhersehen. Den könnte man vielleicht billiger einen Wagen ersehen und für die Bahn Fahrdienste tun. In der Sonne müßte es dem Schimmel doch viel besser gefallen. Da gab es frischen Alee und langes, weiches Gras. Und ein blaues Lebergeschir mit Schellen am Joch sollte der Schimmel haben. Eine weiße, gebogene Peitsche mit einem goldenen Griff würde er auch kaufen. Aber nicht um den Schimmel zu schlagen. O nein. Das taten nur die rohen Sandkärner, die ihre Tiere im Regen stehen lassen, dieweil sie im Wirtshaus sitzen und stundenlang Karten spielen.

Das alles vertraute Juppchen dem Schimmel an, ehe ihn der Fahrbürsche abholte zur Arbeit.

Manchmal flocht Juppchen noch seinem Schimmel ein buntes Wollband, das er der Mutter abgelugt hatte, in die Wägen. Und den Fahrer bat er, nicht zu rauh mit dem Tier umzugehen. Doch der verachtete ihn und rief das bunte Band immer wieder aus der Wägen heraus.

Eines Tages sagte Juppchen zum Schimmel: „Weißt du, zwanzig Taler habe ich schon zusammen. Das wird bald langen zum Kauf. Dem Vater will ich es nicht eher sagen, bis es soweit ist. Dann räume ich den Raninchenstall aus und bau dir eine Krippe hin. Daraus sollst du ganz allein fressen. Das wird viel schöner sein als mit den vielen zusammen. Und an den Wagen spanne ich dich auch allein. Rein anderer soll dich führen.“ Der Schimmel sentte den Kopf und schnupperte mit den weiten Rüstern über Juppchens Gesicht.

Während dieses Auftritts war der Inspektor mit dem Stallwärter in den Verschlag getreten und machte sich an dem Schimmel zu schaffen. Juppchen hätte aufweinen mögen, so rauh fuhr der Mann dem Tier über Rücken und Seiten.

Nach einer Weile des Prüffens sagte der Inspektor: „Na den alten Bod können wir ebenfalls austrangieren. Zusammen mit dem laßnen Fußs aus der vordersten Reihe. Die Tiere brauchen nicht mehr eingespant zu werden. Um zehn kommt der neue Transport. Lassen Sie die Tiere gleich rauslassen.“ Der Wärter nickte und geleitete den Inspektor hinaus.

Juppchen, der den Sinn der Worte nur halb verstanden hatte, stand mit offenem Munde da und sah bald den Schimmel an, bald die anderen Pferde.

„So,“ sagte er Wärter, der wieder zurückgekommen war, „nun werden wir den Klepper endlich los, Juppchen. Dafür bekommen wir ein ganz junges Tier.“ Fein, was?

Juppchen troch ganz in sich hinein. Seine Arme zitterten. Die Augen rollten und schienen aus den Höhlen zu fallen. Ein Weinen stieg von unten herauf und würgte ihn in der Kehle. Und dann war es, als ob er sich mit ausgestreckten Armen an einen festen Gegenstand lehnen müßte. Die Schläfen klopfen wie Hämmer. Die Lippen brachen auf. Ein heller Schrei zersetzte die Luft.

„Ich laß ihn nicht fort. Ich will ihn kaufen. Ich habe Geld. Wieviel willst Du davon?“ Morgen bringe ich es Dir! Ein ganzes Beutchen voll Gold habe ich. Ich küß die Schimmel wirklich nicht fort!“

„Ach, was bist Du für ein kindischer Bengel! So ein Junge! Hat man so etwas schon erlebt!“

Juppchen weinte lautlos und ganz gebrochen. — Da rief ihn der Wärter an der Schulter empor: „Marsch, die Kette los. Und daß Du mit den Halfter ordentlich aufsteigst. Gleich kommt der Korb herab.“

Juppchen schritt an den Schimmel, strich ihm zärtlich das Fell und machte langsam die Kette los.

Der Schimmel beugte den Kopf herab. Mit dem offenen weitlichtigen Auge starrte er den Knaben an, als wüßte er, daß es ein Abschiednehmen für immer war.

Juppchen küßte, wie ein blutiger Tau sein heißes Herz überströmte. Er fuhr sich über die Stirn und ließ die Hände schlaff herabfallen. Plötzlich sprang er an den Verschlag, holte ein ganzes Brot und gab es Stück für Stück dem Tier. Noch ehe der Schimmel den letzten Haken verschluckt hatte, rief der Wärter. Juppchen warf dem Tier den Halfter um und geriet es hinaus. Es schritt wie hinter einem Sarge. Der Wärter rief ihm die Bügel aus der Hand, verlegte dem Schimmel einen Stoß in die Weichen und trieb ihn in den Förderkorb. Der Fußs war schon festgeruhig an der Gitterkante und hand rühig mit herabgeklammertem Kopf zu stehen.

Der Seilschläger rief an und pfeifend fuhr der Korb in die Höhe. Juppchen stand gerade unter der Schachtlume. Er schmolzte mit der Zunge und gleich darauf vernahm er in dem schwellenden Duffel ein unterdrücktes Geviere. Und ganz deutlich sah er noch, daß der Schimmel den Kopf aus dem Gitter herabbeugte.

Juppchen wollte die Hand heben und winteln — in demselben Augenblick fiel etwas unendlich Schweres herab und traf ihn mitten in das erhobene Gesicht. Wie ein nasser Sod Klatsch er breit hin und erhob sich nicht wieder.

Ein langiger Türkamen bei dem ersten Hüllschlag holte den Kopf des Tieres während der talenden Fahrt allam ram Haß getrennt.

Der Grubenarzt, der Juppchen den Totenhein ausrichtete, ließ trocken sitzen: er wurde von einem in den Schenck herabfallenden Pferdekopfe erschlagen.

Das Perlenhalsband.

Stimme von Maurice Prax.

In Tours gab man unaufrichtig große Diners, Gesellschaften und Wälle. Man amüsierte sich herrlich, die reichsten Leute der Umgegend wohnten da, und die prachtvollsten Schloßer des Landes befanden sich in der Nähe.

Die kleine Frau von Beudremont war bei allen Festen stets die Schönste. Sie war eine feurige Bräutlein, deren dunkle Haare abends bei Licht in rötlichen Glanz glänzten; dazu besaß sie die strahlendsten Augen, die das ganze Gesicht durchleuchteten. Ein bestrahlendes Lächeln spielte häufig um ihren feingestrichelten Mund.

Diese schöne Frau war viel schöner als schön, sie war reizend, aber nicht sehr vermögend. Ihr Gatte, ein unbedeutender Landbesitzer, versuchte heimlich mit Versicherungsscheine bescheidenen Einkünfte zu vergrößern. Sie besaß keinerlei Schmutz, aber sie glänzte trotzdem stets durch ihre auffallende Schönheit.

Aber sie grämte sich doch, wenn ihre guten Freundsinnen sie befähigt beobachteten.

„Ach, liebe Marguerite, warum trägst Du nicht auch ein Perlenhalsband wie wir? Bitte dich Deinen Gatten, daß er Dir eines schenkt.“ Die schöne alte Frau entgegnete darauf nur seufzend: „Ich mache mir gar nichts aus Schmutz.“

Aber ihre schmücklichen Augen strahlten über ihre weißen Lippen. „Hör, Alfred,“ sagte sie eines Tages zu ihrem Gatten, „ich muß unbedingt zum nächsten großen Ball ein Perlenhalsband tragen. Meine Freundsinnen bemitleiden mich unaufrichtig, das geht nicht länger so weiter.“

„Wenn wir uns das aber nicht leisten können,“ erwiderte der Gatte ärgerlich. „Natürlich meine ich nur ein Halsband aus unechten Perlen, am Abend kann man das nicht von anderen unterscheiden, und so solchen langen meine Erscheinung.“

Am nächsten Morgen schon ging Frau von Beudremont zu Herrn Leblanc, dem größten Juwelier der Stadt und verlangte er, was stehend und erlöbend ein Halsband aus unechten Perlen. Sie erbat jedoch zu ihrem größten Erstaunen, daß unechter Schmutz von allen vornehmen Damen der Stadt und Umgegend getragen würde. Die schöne Frau wollte dies kaum glauben, jedoch der Juwelier meinte:

„Hier in Tours hat man Geld für alles, fast Geld. Teure Weine, prachtvolle Toiletten, nur nicht für echten Schmutz.“

„Wollen Sie mir also ein falsches Perlenhalsband zeigen, wie es die anderen Damen tragen?“ Der Juwelier schien nachzudenken und zu zögern.

Augenblicklich habe ich keine auf Lager, gnädige Frau, aber schon heute abend trifft eine neue Sendung aus Paris ein, vielleicht vermögen Sie sich morgen nochmals her.“

„Gewiß.“ Und am nächsten Morgen kaufte Frau von Beudremont ein falsches Perlenhalsband für 1000 Francs, mit dem sie bei einem großen Ball ungeheures Aufsehen erregte.

Besonders ärgerte sich die Frau des Präfecten über diesen Triumph. „Natürlich ist das Halsband falsch,“ sagte sie erregt zu ihrer besten Freundin. „Während die Damen eine Würde nach der anderen über die arme kleine Frau äußerten, spielten sie neidisch mit den Perlen ihrer Halsbänder, die ja sämtlich falsch waren.“

Die Frau des Präfecten lud für einen der nächsten Abende ihre Freundsinnen zu einer Bridgепartie ein. Sie konnte die kleine Frau von Beudremont mit ihrem wunderbaren Perlenhalsband nicht bergen. Daher sagte sie zu einer gleichgesinnten Dame:

„Heute abend werden wir diese eingebildete Frau mit ihrem falschen Perlenhalsband schon tüchtig herbeiziehen. Ein guter Bekannter, Herr Z., der berühmte Pariser Juwelier, ist auch eingeladen, ich werde es schon so einrichten, daß er mit mir die Brücke spielt. Das übrige ergibt sich dann von selbst.“

Die Frau des Präfecten küßte ihren Plan aus, und am Abend spielte Frau von Beudremont mit dem Juwelier Brücke. Natürlich wurde er, wie betäubt, von der Dame des Hauses sofort auf das wunderbare Perlenhalsband aufmerksam gemacht, das seine Partnerin trug.

Herr Z. beugte sich ein wenig vor und bemerkte dann aufrichtig die seltenen Perlen, so daß die arme Frau von Beudremont ganz verzerrt erröte und endlich meinte:

„Meine Liebe, Ihr Koller ist ja unendlich schöner als das meine.“

„Wein der Juwelier fuhr fort, das Halsband als Kennzeichen zu bezeichnen und meinte: „Ich hätte es nicht unter 30,000 Francs verkaufen. Ihr Gatte hat Ihnen ein wirkliches Geschenk gemacht.“

Die Worte, die alle glauben mußten, machten die Damen nur noch erbitterter, besonders als sie hörten, daß das Halsband mindestens 30,000 Francs wert sei.

„Diese die Beudremonts sind wohl sehr vermögende Leute,“ meinte der Juwelier endlich.

Die Damen wären beinahe vor Neid und Ärger vom Stuhl gefallen, als sie durch einen Sommerhändigen hörten, daß die Perlen zweifellos echt seien.

„Nun, gestohlen kann sie nicht haben,“ meinte die eine, während die andere hochhaft verzweifelte: „Da steht irgend ein Mann dahinter.“

Nach einiger Zeit wollte Frau von Beudremont bei Herrn Leblanc eine Damenuhr kaufen.

„Wissen Sie, daß ein berühmter Pariser Juwelier neulich mein Halsband, das ich bei Ihnen gekauft habe, auf 30,000 Francs schätzte? Ich mußte bisher nicht, daß Ihre Kollegen so galante Leute sind!“

„Ja, das stimmt, 30,000 Francs hat das Halsband wert, denn 18,000 Francs hat es uns selbst gekostet.“

„Was, mein Halsband ist also nicht unecht?“

„Die kleine Frau war glühend rot geworden. „Wie kamen Sie denn aber dazu, mir ein solches Geschenk zu machen?“ rief sie.

„Gnädige Frau, die vereinigten Juweliers von Tours haben ein Vergnügen voraus gemacht, es Ihnen zu überreichen. Keinen Dank, bitte! Was wir getan haben, ist aus Geschäftinteresse geschehen. Wir haben Ihnen, als der schönsten Frau der ganzen Gegend, dieses Halsband geschenkt, in der festen Zuversicht, ja, in der Gewißheit, daß alle Damen der Gegend Ihr Halsband begehren werden. Sie werden natürlich nicht glauben, daß es echt ist und bei sich schänden, noch niemals eine so wunderbare Fälschung gesehen zu haben. Bis sie eines Tages das Gegenteil hören und von einer weiteren Gier nach echtem Schmutz ergriffen, nun in unsere Geschäfte kommen, um noch schönere Halsbänder als das Ihrige zu kaufen. Denn sie wollen Sie ja doch in den Schatten stellen. Und so ist es auch gekommen. Die reichlichen Damen der ganzen Gegend deludeten sich jetzt mit Schmutz, und unser Geschäft an Sie, gnädige Frau, hat sich bereits verzinst. Wenn die Ehemänner wüßten, was Sie und ich angerichtet haben, sie würden uns lachen. Aber es bleibt ja unter uns, meine Gnädigkeit, nicht wahr?“

„Es blieb feilscherhändig, unter ihnen.“

— Anerkennung. Gourmand (zum andern): „Was ist eigentlich die Ursache der Enttarnung unseres Freundes Schmutzler?“

„Ein neues Hummergericht, das noch seinen eigenen Angaben hergezoget wurde!“

„Bravo! Das sind die Pioniere der kulinarischen Wissenschaft!“

— Diebstahl. „War der Vater dieser dieser Reine nicht früher als diebstahl?“

„Stimmt, und vorher war er bei der Post und bei der Eisenbahn... der hat bis jetzt sieben Verurteilungen!“

— Eine Kundige. Braut (nachdem sie ihrer intimsten Freundin die Briefe ihres Verlobten dorgelesen hat): „Was sagst Du zu diesem Feuer, diesem Schwung? Könnte man die nicht bruden lassen?“

Freundin: „Du — ich glaube, die sind schon gedruckt!“

— Orientiert. Gast: „Können Sie mir nicht sagen, wer noch auf der Regalbahn ist, Jean?“

Reiner: „Selbstverständlich! Es ist jetzt elf Uhr, da können nur noch der Müller, der Krugler und der Fischbäck da sein... das sind die drei Junggefallen im Verein!“

— Diebstahl. (zum Kollegen): „Dumme Geschichte, daß ich jetzt gerade ins Loch muß; nach Neujahr hatte ich immer meine besten Einnahmen.“

„Wieso gerade nach Neujahr?“

„Wenn ich da hingeliege, dann sagten die Leute immer: Gottlob, nur ein Bettler, und gaben aus Freude, daß es kein Flüchtling war, besonders reichlich!“

— In Gedanken. Gausler (während des musikalischen Vortrags zum Gaste, der mit veräuztem Gesicht eben sein Glas zum Munde führt): „Herrlich, dieser Mozart, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Ich habe ihn für Rüdelsheimer gehalten!“

Die Sommerfrischer.

Sie: Unsere lässlichen Verwandten schicken nicht einmal einen Besonderen, um uns von der Bahn abzuholen.

Er: Sie haben vielleicht Wichtiges zu fahren als uns.

Sie: So? Wichtiges?

Er: Nun ja, z. B. Dinger.

— Hinderis. Frau: Diesen Abend wollen wir mal „Omelette aux confitures“ auf die Speisekarte setzen!

Wirt: „Gib's nicht! Das kann ich nit schreiben!“

— Berührt. Sohn: Papa, ich bin für untauglich zum Militärdienst befunden worden. Ich habe einen Bruch.

Vater (Mathematiker): So, so. Dem. Ist's ein gemeiner oder ein Deimalbruch?

— Erklärung. (Im Dorf-wirtshaus): „Scheint ein tollfah grantiger Kerl zu sein, der Dide?“

„Sonst nicht im geringsten! Aber den hab' ich diese Nacht viermal böswillig alarmiert, das ist der Kommandant der freiwilligen Feuerwehr!“



Beitler (zum Kollegen): „Dumme Geschichte, daß ich jetzt gerade ins Loch muß; nach Neujahr hatte ich immer meine besten Einnahmen.“

„Wieso gerade nach Neujahr?“

„Wenn ich da hingeliege, dann sagten die Leute immer: Gottlob, nur ein Bettler, und gaben aus Freude, daß es kein Flüchtling war, besonders reichlich!“

— In Gedanken. Gausler (während des musikalischen Vortrags zum Gaste, der mit veräuztem Gesicht eben sein Glas zum Munde führt): „Herrlich, dieser Mozart, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Ich habe ihn für Rüdelsheimer gehalten!“

Die Sommerfrischer.

Sie: Unsere lässlichen Verwandten schicken nicht einmal einen Besonderen, um uns von der Bahn abzuholen.

Er: Sie haben vielleicht Wichtiges zu fahren als uns.

Sie: So? Wichtiges?